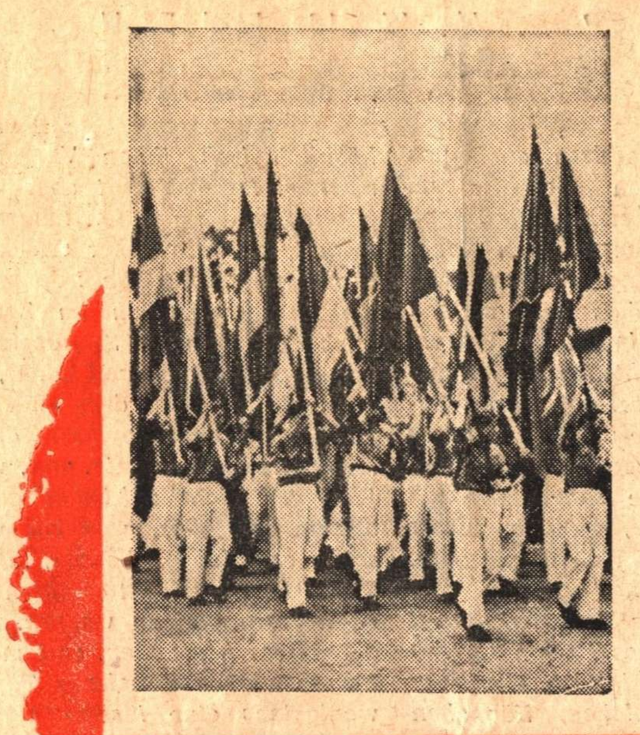
2. JAHRGANG
PREIS 0,15 DM / NR. 29
22. AUGUST 1949



DER Junge PIONIER

FÜR MÄDEL UND JUNGEN

22.08.1949

In letzter Zeit haben wir sehr viele Briefe bekommen. Es ist wirklich schade, daß ihr die nicht alle lesen könnt. Aber leider können wir sie euch nicht alle abdrucken, obwohl die meisten Briefschreiber darum gebeten haben. Wir wollen etwas anderes machen. Wir wollen die wichtigsten Punkte aus diesen Briefen herausnehmen und insgesamt darauf antworten. Ich muß euch gleich um Entschuldigung bitten, daß dieser Artikel sehr lang werden wird. Aber die Briefe zeigen, daß mein Artikel „Weißer Mann auf dem Kriegspfad" in Nr. 21 viel Staub aufgewirbelt hat. Nun wollen wir gemeinsam wieder klare Luft schaffen.

Er soll nicht einmal wissen, wie ein Pferd aussieht?

Es geht um Karl May

Halt! Das ist nicht ganz richtig. Eigentlich geht es gar nicht um Karl May, sondern vielmehr darum: Wie war das eigentlich damals, als die ersten weißen Menschen in den Westen Amerikas vordrangen.

Aber bevor wir beginnen, uns darüber zu unterhalten, möchte ich euch doch einige Auszüge aus den Briefen mitteilen, die die Redaktion erhielt. So schreibt z. B. Horst Engelmann, Dresden-Bad Weißer Hirsch: „Als ich diese gemeine Anfeindung von Karl May hörte, warf es mich fast um", und Lothar Daniel, der Vorsitzende des Freundschaftsrates der Pestalozzischule Glauchau meint: *„Hier hat Rudi Schmalz ein klares Bild seines Geistes gegeben, und ich frage mich immer wieder: Wie konnte man einen solchen Blödsinn abdrucken?"* Und an anderer Stelle seines Briefes heißt es: *„Der ganze Artikel war eine einzige Lüge."*

So oder ähnlich kann man es in fast allen Briefen lesen. War dieser Artikel Blödsinn? Standen nur Lügen drin?

Wer war Karl May?

Da es nun einmal um Karl May und seine Bücher geht, wollen wir uns diesen Schriftsteller einmal etwas näher ansehen. Wenn man nämlich Bücher beurteilen will, muß man wissen, was das für einer war, der sie geschrieben hat. Karl May ist am 25. Februar 1842 in Hohenstein-Ernstthal geboren und am 30. März 1912 in Radebeul gestorben. Er war Lehrer. Allerdings nicht sehr lange, und das hatte seine Gründe. Er suchte einen Beruf, in dem er seine Abenteuerlust austoben konnte. Diesen Beruf fand er bald: Er begann zu stehlen. Das ging eine Zeitlang gut. Eines Tages aber wurde er verhaftet und eingesperrt. Nach 3 Jahren kam die Begnadigung, und er wurde entlassen. Kaum 1½ Jahre später wurde er wieder festgenommen und wegen Diebstahls, Betruges und Fälschung zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er war im Jahre 1862 aus dem Schuldienst entlassen worden, weil er schon damals, wie es in den Gerichtsakten heißt, „einen gemeinen Diebstahl verübte." Und immer, wenn er eine Strafe verbüßt hatte, nahm er gleich seine verbrecherische Tätigkeit wieder auf.

Es stimmt durchaus nicht alles

Damit meine ich jetzt nicht die Bücher Karl Mays, sondern die Briefe, die ich erhielt. In vielen dieser Briefe wird nämlich gesagt, ich hätte wahrscheinlich nie ein Buch von Karl May gelesen. Ich muß gestehen, daß ich nicht alle Bücher gelesen habe, sondern nur 16. Aber ich denke, das genügt, um über Karl May Bescheid zu wissen. Und wenn ich behauptet habe, daß Karl May mehr als 70 Bücher geschrieben hat, so ist das richtig. Karl May selbst hat in einer Unterhaltung mit dem „Rasenden Reporter", Egon Erwin Kisch gesagt: *„Ich habe Phantasie genug. Mehr als 70 große Romane sind von mir verfaßt."* Also, wenn Karl May das selbst behauptet...

So, und nun wollen wir uns die Fragen einzeln vornehmen.

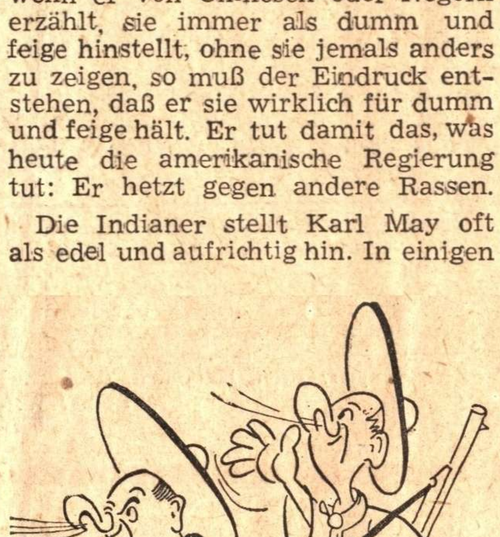
Schreibt Karl May die Wahrheit?

In dem Artikel „Weißer Mann auf dem Kriegspfad" habe ich geschrieben, „die Neger sind dumm, die Chinesen feige, die Indianer falsch und hinterlistig, aber der Mann mit der weißen Haut — das will er selbst sein — ist gut und gerecht". Ist das wirklich Karl Mays Meinung? Ja! Ich werde euch einige Stellen aus seinen Büchern nennen, wo ihr darüber nachlesen könnt. Fangen wir mit den Chinesen an. In der Erzählung „Halbblut" steht auf der Seite 141 folgender Satz: *„Von den Chinesen wollen wir gar nicht reden, denn die rücken beim Erscheinen des ersten Feindes in alle Winde hinaus."* Und auf Seite 154 schreibt Karl May über die Chinesen: *„Bei einem offenen Angriff wären sie gewiß alle wie Spreu auseinandergestoben; hier aber sahen sie ihre Feinde eingeschlossen und unfähig, Gegenwehr zu leisten; das verlieh ihnen einen Mut, von dem sie sonst keine Spur besaßen. Die Feigheit verwandelt sich sehr leicht in Blutdurst, wenn sie sich außer Gefahr befindet, und Gefahr gab es hier nicht im geringsten."* — Ich glaube, das genügt!

Nun die Frage: Stellt Karl May die Neger als dumm dar? Bevor ich euch hierfür die Beispiele anführe, muß ich euch sagen, daß das Buch „Der Sohn des Bärenjägers", aus dem ich einige Stellen nennen möchte, auch einmal in einem andern Verlag gedruckt worden ist. Bei der Ausgabe des Karl-May-Verlages heißt der Band „Unter Geiern". Diesen Band besitze ich nicht. Ich muß also den anderen nehmen. Auf Seite 88—89 wird erzählt, daß der Neger Bob ein Pferd für ein Gespenst hält und ein riesiges Geschrei erhebt: *„Er wollen Masser Bob verschlingen!"* Dieser Neger Bob ist der Diener eines berühmten Bärenjägers. Er lebt schon lange Zeit im Westen. Und trotzdem soll er nicht einmal wissen, wie ein Pferd aussieht? Wenn ihr nun noch die Seiten 142, 143, 144 und 145 lest, erfahrt ihr sehr gut, wie Karl May über Neger denkt.

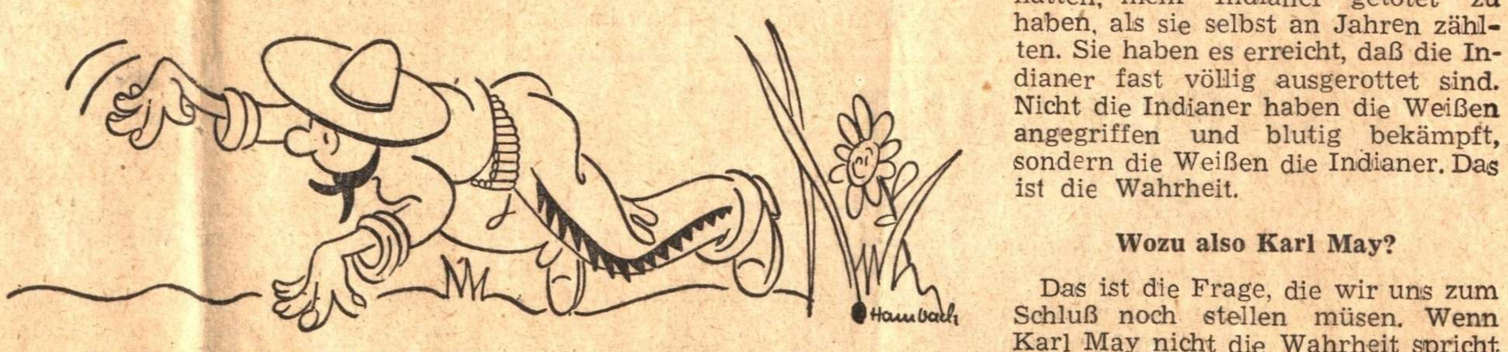
Ich habe geschrieben, Karl May berichtet von den Indianern, daß sie falsch und hinterlistig seien. Hier habt ihr mit euren Protestbriefen teilweise recht. Während Karl May, wenn er von Chinesen oder Negern erzählt, sie immer als dumm und feige hinstellt, ohne sie jemals anders zu zeigen, so muß der Eindruck entstehen, daß er sie wirklich für dumm und feige hält. Er tut damit das, was heute die amerikanische Regierung tut: Er hetzt gegen andere Rassen.

Die Indianer stellt Karl May oft als edel und aufrichtig hin. In einigen Büchern tut er das allerdings nicht. Lest in „Halbblut" nach, wie er den Häuptling der Komantschen „Schwarzer Mustang" darstellt. Dieser Häuptling ist hinterlistig und bricht sein Wort. Und da dieser Häuptling das tut, verhalten sich seine Krieger bis auf wenige Ausnahmen ebenso. Soll ein ganzer Stamm von Indianern wirklich falsch und hinterlistig sein? Das kann ich mir nicht vorstellen.



Ja sie riechen den Feind sogar!

Noch eine andere Frage taucht immer wieder auf. Ich habe geschrieben: „Old Shatterhand, Karaben-Nemsi, Old Firehand, Vater Jaguar, Old Shurehand tragen zwar verschiedene Namen, aber es ist immer derselbe Mensch. Natürlich weiß ich, daß in einigen Büchern mehrere dieser Personen gleichzeitig vorkommen. Ich meinte auch nicht, daß es sich bei allen um ein und dieselbe Person handelt. Ich meinte, daß zwar die Namen verschieden sind, die Menschen sich aber alle gleich verhalten. Das halte ich für langweilig und außerdem auch für falsch. Alle diese Menschen sind nämlich Deutsche, und Karl May stellt sie als die besten und ehrlichsten Kerle im Wilden Westen dar. Die deutschen Menschen aber, die damals im Wilden Westen waren, haben sich oft ganz anders verhalten. Karl May, so heißt es in einem Brief, ist ein Menschenfreund. Seine Helden töten nie einen anderen Menschen, wenn es sich vermeiden läßt. Ich möchte euch hier nur ein Beispiel dafür nennen, daß es nicht so ist. Im „Sohn des Bärenjägers" wird auf den Seiten 171 bis 177 folgendes erzählt: Die Westmänner saßen nachts am Lagerfeuer und unterhielten sich.



Auf den Finger- und Zehenspitzen ruht die ganze Last des Körpers!

Old Shatterhand und Winnetou erklären den anderen den sogenannten Knieschuß und machen ihnen vor, wie dieser Knieschuß ausgeführt wird. Zum Schluß sagt Old Shatterhand: *„... Man richtet den Lauf so, daß die Kugel nahe über den Augen, also in die Stirn des Kundschafters einschlagen muß, und drückt los — — — da!"*

Und dann drückt er und auch Winnetou wirklich los, und sie erschießen zwei indianische Kundschafter, die sie mit ihren Späheraugen im Dickicht bemerkt haben. Nun frage ich euch, was haben diese Kundschafter den Weißen getan? Sind sie Verbrecher? Haben sie das Leben der Weißen bedroht? Nein! Alles das trifft nicht zu, und doch haben Old Shatterhand und Winnetou diese jungen Indianer getötet. Karl May stellt seine Helden als Menschen dar, die Übermenschliches leisten. Sie sehen im Dunkeln das Leuchten der Augen eines Indianers, der mindestens 20 Meter entfernt ist. Ja, sie riechen ihn sogar! („Der Sohn des Bärenjägers", Seite 171 bis 175.) Sie bemerken das Anschleichen eines Gegners an dem Luftdruck, den seine Bewegungen hervorrufen („Halbblut", Seite 286). Sie schleichen ihre Feinde an, indem sie sich, Arme und Beine lang ausgestreckt, auf die Erde legen, wobei die ganze Last des Körpers auf den Finger- und Zehenspitzen ruht. So bewegen sie sich vorwärts. („Der Sohn des Bärenjägers", Seite 104). Vielleicht fragt ihr einmal die besten Sportler unter euch, ob sie das fertigbringen, oder fragt einen Arzt, ob das überhaupt möglich ist.

Daß Karl May die deutschen Menschen für die besten hält, beweist auch eine andere Stelle aus dem „Sohn des Bärenjägers", nämlich der Satz auf Seite 153: *„Aber er hatte ihn trotzdem lieb, da der Dicke ein Deutscher war."* Zwei Männer, die sich andauernd streiten, lieben sich natürlich, da sie ja beide Deutsche sind. Welch eine Überheblichkeit!

In „Halbblut" sagt Old Firehand auf Seite 289 zu einem Indianer, den er eben überfallen hat: *„Ich gehöre zu dem großen Volk der Germany (Deutschen), die Freunde der toten Männer sind und noch niemals ihre Wigwams angegriffen haben."*

Die Einstellung, die Karl May in diesem Satz ausspricht, zieht sich wie ein roter Faden durch alle seine Bücher: Der deutsche Mensch ist gut und edel. Das zeigt, daß Karl May nicht die Wahrheit sagt, denn wie war es wirklich damals im Wilden Westen — — —

Männer der Grenze

Wir wissen nicht sehr viel über das, was damals geschah, als Weiße in den Westen Amerikas zogen. Das, was wir darüber wissen, ist nicht bei Karl May zu finden. Er stellt die Dinge falsch dar. Einige jener Männer der Grenze, von denen wir wissen, daß sie wirklich gelebt haben, sind in Büchern beschrieben worden. Ich möchte nur zwei dieser Männer nennen. Daniel Boone im „Lederstrumpf" von J. F. Cooper und Ludwig Wetzel in „Männer der Grenze" von Zane Grey und in „Der Marterpfahl" von Friedrich von Gagern. Den alten Lederstrumpf kennt ihr sicherlich, darüber braucht nichts mehr gesagt zu werden. Aber von Ludwig Wetzel möchte ich euch erzählen.

Der Todeswind

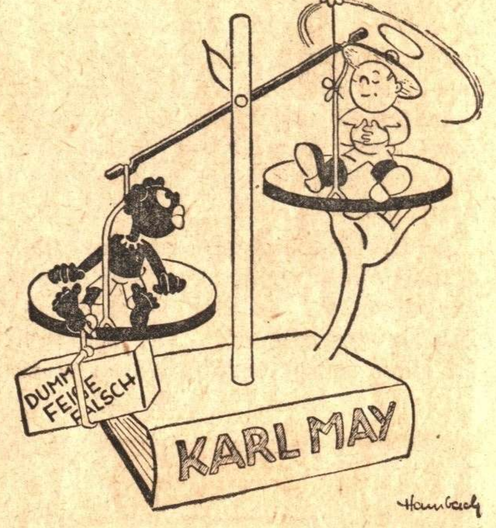
Wetzel war ein Deutscher, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Amerika lebte. Er war dort hingezogen wie viele andere, weil er frei sein wollte, weil er die Unterdrückung in der Heimat nicht mehr aushielt. Dort in Amerika fand er ein Land, in dem man damals noch frei sein konnte. Dieses Land war riesengroß, und nur wenige Menschen lebten dort. Die hatten sich irgendwo ihre Häuser gebaut und bearbeiteten ihre Felder. Es gab Boden genug für jeden. Aber darum ging es den Menschen nicht. Sie wollten frei sein. Und sowie eine Ansiedlung ein bißchen größer wurde, neue Menschen hinzukamen, die sich dort niederließen, zogen einige, meist die jüngeren, weiter, immer weiter in die unbekannten, unerforschten Gebiete hinein. Dort lebten die Indianer, aber nicht so, wie Karl May sie schildert, ewig im Streit miteinander, selten das Kriegsbeil begrabend, ein Stamm den anderen bekämpfend, sondern friedlich. Die meisten dieser Stämme wohnten übrigens nicht in Zelten, sondern in festen Wohnhäusern. Es war auch nicht so, daß sie sich nur von der Jagd ernährten. Sie bebauten Felder wie irgend ein anderer Bauer auch. Dahin kamen nun die Weißen. Zuerst, als es noch wenige waren, blieben die Indianer freundlich. Später aber, als immer mehr und mehr Weiße in ihre Gebiete eindrangen, das Feuerwasser mitbrachten, oft auch Seuchen verbreiteten, das Wild abschossen, das die Haupternährung der Indianer darstellte, große Dörfer bauten, in dem Land, das die Indianer als ihr eigenes betrachteten, wehrten sich die Stämme. Sie wollten auch frei sein. Sie wollten keine fremden Eindringlinge, die ihnen nichts Gutes, sondern nur Schlimmes brachten. Das war nicht ganz richtig. Es wäre Land genug für alle dagewesen, guter, fruchtbarer Boden, der von den Indianern niemals voll ausgenutzt werden konnte. Es war Wild genug da, viel mehr, als die Indianer brauchten. Das Land war weit und bot Platz für viele. Wenn es dennoch oft zu Kämpfen kam, lag das weniger an den Indianern als an den Weißen, die mit Gewalt nahmen, was sie freiwillig nicht bekommen konnten.

Ludwig Wetzel war einer dieser Männer, die sich mitten im Indianergebiet ansiedelten. Er kümmerte sich nicht um die Indianer. Diese aber hatten bereits schlimme Erfahrungen mit den Weißen gemacht. Sie versuchten, die Ansiedler zurückzudrängen, bekämpften jeden Weißen, den sie erwischen konnten. So kam auch Wetzels Vater ums Leben. Er selbst wurde mehrere Male gefangen, kam aber immer wieder frei. Einmal dauerte es sehr lange Zeit, ehe er sich befreien konnte. Während dieser Zeit heiratete seine Frau einen anderen Mann, und als Wetzel endlich zurückkam, war in seiner Hütte für ihn kein Platz mehr. Er erschlug seinen Widersacher und zog wieder hinaus in die Wälder. Von diesem Tag an wurde er der erbittertste Gegner aller Indianer. Er fragte nicht danach, ob dieser oder jener Indianer den Weißen etwas getan hatte. Tag und Nacht durchzog er die Wildnis. Wo er einen Indianer aufspüren konnte, tötete er ihn. Er war einer der Weißen, die ihre erschlagenen Gegner skalpierten, eine Sitte, die gar nicht von den Indianern erfunden wurde, sondern von den Weißen. Sie bekamen nämlich für jeden Skalp eine Geldprämie. Es dauerte gar nicht lange, da war Ludwig Wetzel der gefürchtetste Mann an der Grenze. Die Indianer gaben ihm den Namen „Le vent de la mort", d. h. „Der Todeswind". Bevor Wetzel nämlich einen Indianer anschlich — und das tat er fast nur nachts —, stieß er einen langgezogenen unheimlichen Seufzer aus. Dieses Stöhnen, das bald alle Indianer kannten, brachte dem berüchtigten Indianertöter den Namen „Todeswind" ein. Es steht nicht fest, wieviel Indianer Wetzel getötet hat, aber eins ist sicher, es waren sehr, sehr viele.

Wetzel war nicht der einzige dieser Menschentöter, aber vielleicht der bekannteste. Es gab außer ihm Franzosen, Iren, Engländer, Schotten, die alle den traurigen Ruhm erlangt hatten, mehr Indianer getötet zu haben, als sie selbst an Jahren zählten. Sie haben es erreicht, daß die Indianer fast völlig ausgerottet sind. Nicht die Indianer haben die Weißen angegriffen und blutig bekämpft, sondern die Weißen die Indianer. Das ist die Wahrheit.

Wozu also Karl May?

Das ist die Frage, die wir uns zum Schluß noch stellen müsen. Wenn Karl May nicht die Wahrheit spricht — und alles, was ich euch bisher erzählt habe, beweist, daß er nicht die Wahrheit spricht —, wozu brauchen wir ihn dann? Niemand wird bestreiten, daß er selten Fehler gemacht hat bei der Beschreibung der Landschaft. Aber schon das Leben der Menschen in anderen Ländern stellt er falsch dar. Gerade das Beispiel der Indianer ist ein Beweis dafür. Karl May hat die Länder, von denen er berichtet, wahrscheinlich erst bereist, nachdem er sie beschrieben hatte. Ganz sicher ist das nicht. Aber er selbst sagte in seinem Gespräch mit Egon Erwin Kisch darüber: „Hat nicht Dante (ein italienischer Dichter) die Hölle beschrieben, ohne dort gewesen zu sein?" Er drückt sich also um die Beantwortung der Frage, ob er gereist ist. Aber das ist nicht so wichtig. Wichtig ist, daß Karl May das Leben anderer Völker nicht richtig darstellt, daß er — ich muß es noch einmal wiederholen — Menschen nicht leiden kann, die eine andere Hautfarbe haben als er; daß er den deutschen Menschen als den besten in der ganzen Welt darstellt, ohne dabei zu berücksichtigen, daß, wie es in einem eurer Briefe heißt, es bei allen Völkern gute und schlechte Menschen gibt.



So sieht es bei Karl May aus

Gerade weil wir die Wahrheit lieben, kann uns Karl May nichts geben, denn er liebte die Wahrheit anscheinend nicht. Er schrieb einen Riesenstoß von Schwarten zusammen, von denen man höchstens fünf lesen muß, um zu wissen, was in allen anderen steht. Wenn man sie gelesen hat, weiß man über die Menschen in anderen Ländern viel. Aber sehr, sehr wenig von dem, was man weiß, ist richtig.

Rudi Schmalz